

Positionspapier der Grünen Landesarbeitsgemeinschaften

Wald/Landwirtschaft/ländlicher Raum & Ökologie,

erarbeitet von der AG Wald Grüne NRW

19.06.2021

Wald statt Forst? - ein Plädoyer für biologische Vielfalt im Wald

Die Klimakrise hat es an den Tag gebracht: die Waldbauprojekte der Nachkriegszeit, die damals aus der Not geboren waren, haben sich als Fehler erwiesen. Selten sind die Nachteile von nicht standortgerechten Monokulturen deutlicher geworden als in den letzten Dürrejahren. Die Arbeit der Großelterngenerationen, die der damaligen forstlichen Beratung und wirtschaftlichen Notwendigkeit folgend vor allem auf schnellwachsende Nadelgehölze wie Fichte und Kiefer als Brotbäume der Forstwirtschaft gesetzt haben, ist großflächig dem Wassermangel und den Stürmen und in der Folge dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen. Das ist ein großer Verlust – für die Waldeigentümer*innen und für die vielen Menschen, für die der Wald ein wichtiger Ort der Erholung und der Kultur ist, und besonders auch für die natürliche biologische Vielfalt, den Kohlenstoffspeicher und den Wasserhaushalt. Und es hat gravierende Auswirkungen auf die klimatischen Verhältnisse vor Ort: Kühlungseffekte, Luftreinigung, Wasserspeicherung und Grundwassererneuerung sind reduziert. Letztlich wird so der Klimawandel verstärkt.

Doch jedem Unglück wohnt auch eine Chance inne: wenn wir aus den Irrtümern und Erfahrungen der Vergangenheit lernen und die Chance der Erneuerungen, die sich nun bieten, klug nutzen.

Biologische Vielfalt

Mittlerweile hat sich in weiten Teilen der Gesellschaft die Erkenntnis durchgesetzt, dass Biodiversität¹ unverzichtbar ist für eine gesunde und stabile Waldgesellschaft. Es zeigt sich, dass naturnahe, multifunktionale Wälder mit naturnaher Waldbewirtschaftung nach ökologischen Kriterien nicht allein resistenter sind gegen Kalamitäten², sondern letztlich auch wirtschaftlicher für die Eigentümer*innen.

Seit der letzten Eiszeit haben sich in Deutschland Waldökosysteme entwickelt, die sich durch ein komplexes Zusammenspiel aus Böden, Pilzen, Bakterien, Pflanzen und Tieren auszeichnen und die Bedingungen der jeweiligen Standorte repräsentieren. Diese Ökosysteme haben im Laufe der Jahrtausende die Fähigkeit entwickelt, sich an Änderungen der Randbedingungen in vielfältiger Weise immer wieder anzupassen. Dabei sind in der Vergangenheit auch Arten aus anderen Regionen dazu gekommen, sei es durch natürliche Arealveränderung nach Klimaänderungen oder in jüngerer Zeit durch den Menschen. Manche haben sich in die Ökosysteme eingefügt, manche haben sich invasiv ausgebreitet und die vorhandene Waldgesellschaft deutlich verändert.

Daraus folgt: Auch wenn die gewachsenen vielfältigen Waldökosysteme derzeit erkennbar von den Folgen des Klimawandels betroffen sind, können sie auf die Entwicklungen reagieren. In der Folge werden sich auch die heutigen Waldbilder verändern. In welcher Form ist vom Standort abhängig, von der Nutzungsgeschichte und von den Ausprägungen der jeweiligen Klimaveränderungen, die derzeit nicht mit Sicherheit prognostizierbar sind.

¹Biodiversität oder Biologische Vielfalt ist die Vielfalt der Arten, der Ökosysteme und die innerartliche genetische Vielfalt, die sich über lange Zeiträume jeweils in einem Gebiet durch Evolution entwickelt haben bzw. entwickeln.

² Kalamitäten sind großflächige Ausfälle, z.B. durch Sturmschäden, Schneebruch, Massenbefall durch Pflanzenfresser

Klimatolog*innen rechnen mit verschiedenen Szenarien, die eine große Bandbreite möglicher zukünftiger Klimaentwicklungen abdecken.

Für die Waldökosysteme bedeutet das: Nur der Wandel ist gewiss, die Richtung ist nicht bestimmbar. Es gilt, die berechtigte Sorge um Wald nicht zu dramatisieren. Die einheimischen Baumarten und ihre Pflanzen- und Tiergesellschaften mit den an sie angepassten Pilzen und Bakterien haben durch ihre Jahrtausende lange Ko-Evolution³ eine große genetische Bandbreite, die ermöglicht, dass sie sich auch veränderten Standortbedingungen anpassen können. Dafür brauchen sie Raum und Zeit.

Menschliche Eingriffe

Menschliche Eingriffe in den Wald hat es immer in sehr verschiedenen Formen gegeben. Z.B. Holznutzung, Waldrodungen, Bodenstreusammlung, Jagd und Waldweide, Förderung von bestimmten Bäumen, Einfuhr/Anpflanzung von anderen, usw. Eine besondere Eingriffsdynamik hat sich nach dem zweiten Weltkrieg ergeben. Dem industriellen und privaten Hunger nach Holz wurde verstärkt mit zwei Konzepten begegnet: Dem Anbau von nicht standortgerechten, aber schnell wachsenden Monokulturen und dem Paradigma des Altersklassenwaldes mit schlagweiser Kahlhiebbewirtschaftung. Um möglichst viel Fichte und Kiefer anbauen zu können, wurden Standortbedingungen und potenziell natürliche Waldgesellschaften ignoriert, verändert und/oder Feuchtgebiete ausgetrocknet.

Die Folgen sind derzeit erkennbar. Es sind die standortfremden Monokulturen und naturfernen Bestände, die von den Kalamitäten besonders stark betroffen sind, mit allen nachteiligen Folgen für die Forstwirtschaft, die Eigentümer*innen und für die Multifunktionalität des Waldes, einschließlich der Biologischen Vielfalt. Man könnte auch sagen: die dauerhafte großflächige Übernutzung der Wälder und Forste ist ökologisch und wirtschaftlich gescheitert.

Daraus ergibt sich die Frage, welche forstlichen, waldbaulichen und politischen Handlungsoptionen künftig zu entwickeln sind.

Leitlinien für die Zukunft unserer Wälder

Der menschlich verursachte Klimawandel und der Verlust der Biodiversität sind die größte Bedrohung für unsere Wälder. Um sie widerstandsfähig zu entwickeln und nachhaltig nutzen zu können müssen wir sie entlang folgender Leitlinien und Prinzipien behandeln und mit ihnen wirtschaften. Angesichts der ökologischen Komplexität der Wälder ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen erforderlich, die geeignet sind, mittelbar oder unmittelbar den Zustand der Wälder zu verbessern.

Klimaschutz ist Waldschutz – ein gesunder Wald kann dazu beitragen

Die Klimakrise bedroht die Wälder. Deshalb ist alles Menschenmögliche national und international zu veranlassen, um das gemeinsam im UN-Klimaabkommen in Paris vereinbarte Ziel zu erreichen. Wenn das 1,5 Grad Ziel nicht erreicht wird, wird auch Klimaanpassung deutlich erschwert.

Böden sind komplexe Systeme aus Lebewesen, Mineralien, Humus-Verbindungen, Wasser und Luft. Je besser der Boden, umso widerstandsfähiger wird sich ein stabiles Waldökosystem entwickeln. Dazu speichern humusreiche Böden maximal Kohlenstoff, verbessern den Wasserhaushalt und tragen zur Bildung von sauberem Grundwasser bei. Leider sind in den vergangenen Jahren durch Befahrung, Entwässerung und auch durch maschinelle Räumung der Flächen Bodenschäden entstanden, deren Beseitigung schwierig

³ Ko-Evolution: über lange Zeiträume beeinflussen sich Arten oder Systeme gegenseitig und passen sich wechselseitig aneinander an.

werden und Generationen dauern wird. Für die Zukunft gilt es, dem Bodenschutz mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Rückegassen und Wege sollten so weit als möglich aufgelöst werden. Wer auf Kahl- und Schirmschläge verzichtet, leistet aktiven Bodenschutz, indem die Austrocknung des empfindlichen Waldbodens infolge der Beschattung verringert wird. Lange Entwicklungszeiten von Böden sollten generell berücksichtigt werden.

Es gilt das Waldökosystem zu stärken und dafür geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei die Stabilisierung des Wasserhaushaltes. Dazu gehört ein kluges angepasstes Management mit viel stehendem oder liegendem Totholz, das nicht nur die ökologische Vielfalt sichert, sondern durch seine „Schwammfunktion“ auch eine Investition in den Wasserhaushalt ist. Die Waldgesellschaften auf feuchten Standorten sollten gesichert, keine weiteren Drainagen gebaut und vorhandene zurückgebaut werden.

Wald ist Vielfalt

Ein vielfältiger Wald ist ein widerstandsfähiger Wald. Er ist ein komplexes Ökosystem und nicht nur ein Holzreservoir mit mehr oder weniger „wertvollen“ Baumarten. Eine Fokussierung auf einzelne Baumarten aufgrund spezifischer Eigenschaften und einzelner Parameter ist daher unwissenschaftlich und ignoriert die vielfältigen Wechselwirkungen und die Dynamik der möglichen Entwicklungen. Die Konzentration auf einzelne Umweltvariablen (z.B. trocken - feucht, wärmer - kälter) reicht bei weitem nicht aus.

Der Mensch wird nie genau vorhersagen können, wie sich Ökosysteme unter veränderten Klimabedingungen entwickeln. Es ist sinnvoll sich unabhängig zu machen von kurzfristigen (wirtschaftlichen) Überlegungen und dem spontanen Wachstum der Natur eine Chance zu geben.

Heute gilt es, die Vielfalt im Wald zu erhöhen: Das bedeutet, Mischungen der Bestandsstruktur zu entwickeln, gestaffelte Schichten und Baumkronen aufwachsen zu lassen. Das kühlt die Luft im Wald, und schützt die Waldböden vor Austrocknung. Alte vielschichtige Wälder mit hohen Totholzanteilen sind besonders artenreich und vielfältig und von daher zu schützen. Insofern können die aktuellen Entwicklungen auch als Chance verstanden werden.

Die Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigen: Es ist besser mit der Natur zu arbeiten als gegen sie! Dabei ist in Zeiten permanenter Veränderung nicht immer klar, was das heißen kann. Um das herauszufinden, brauchen wir ein erweitertes Netz repräsentativer Referenzflächen, in denen die Natur Zeit und Raum hat, um auf sich ändernde Rahmenbedingungen zu reagieren. Diese Flächen liefern wertvolle Informationen für die Erarbeitung nachhaltiger Bewirtschaftungs- und Entwicklungsziele aller Waldflächen. Wir müssen dem Wald Zeit und Raum geben für Naturverjüngung und Selbstorganisation in Richtung der künftigen potenziell natürlichen Vegetation, denn diese ~~ist~~ wird am besten an die jeweiligen Bedingungen angepasst sein. Deshalb streben wir an, kurzfristig 5% und mittelfristig 10% der Waldflächen für Wildnisentwicklung zu reservieren, wie es in der nationalen Biodiversitätsstrategie bereits vereinbart ist, damit sie als Referenzflächen für naturnahe Bewirtschaftung dienen können. -Für diese Prozessschutzflächen/Referenzflächen bieten sich insbesondere die Wälder der öffentlichen Hand an (Land/Bund/Kommunen), denn diese sollen nach dem Bundeswald- und den Landesforstgesetzen in erster Linie dem Gemeinwohl und den Menschen dienen, und nicht vorrangig der ökonomischen Wertschöpfung.

Gesellschaftliches Interesse und die Zukunft unserer Wälder

Die Kalamitäten der vergangenen Jahre führen aktuell zur Abholzung vieler landschaftsprägender Waldflächen. Große Flächen sind entwaldet, Kalamitätsholz ist auch 2021 im Übermaß vorhanden, Böden wurden und werden massiv geschädigt, vielen

Waldeigentümer*innen fehlt das Kapital (und mitunter auch das Know-How) die Flächen wieder zu bewalden. Außerdem stellt sich die Frage nach dem Wie. In der interessierten Öffentlichkeit wird intensiv diskutiert und um Lösungen gerungen, wobei die Interessenslagen und Perspektiven sehr unterschiedlich sind.

Viele Forstämter und Forstbetriebe in Deutschland arbeiten mittlerweile erfolgreich entlang von Leitlinien,⁴ die den Aufbau eines klimaresilienten Dauerwaldes zum Ziel haben. Diese Leitlinien sollten zur „guten fachlichen Praxis“ im Wald entwickelt und in die Waldgesetzgebung aufgenommen werden. Förderprogramme sollten dies ihre Anwendung zur Voraussetzung machen.

Waldbewirtschaftung und Waldumbau

Vor dem Hintergrund, dass Holz als Rohstoff in Zukunft verstärkt gebraucht werden wird – nicht zuletzt auch für die CO₂- Speicherung – sollte eine auf „echte“ Nachhaltigkeit ausgerichtete Wald- und Holzwirtschaft entwickelt werden, die alle Funktionen des Waldes berücksichtigt. Viele Beispiele zeigen: Eine Dauerwaldbewirtschaftung entlang der genannten Leitlinien schützt nicht nur die Waldökosysteme. Sie ist auf Dauer auch wirtschaftlicher als Altersklassenwälder und wird gesellschaftlich akzeptiert und begrüßt.

Der Aufbau klimastabiler Wälder ist ein langwieriger Prozess, dessen Erfolge und Misserfolge sich erst bei den Kindern und Enkelkindern zeigen werden – und der sich angesichts der aktuellen schlechten wirtschaftlichen Lage vieler Forstbetriebe aus eigener Kraft nur eingeschränkt auf den Weg bringen lässt. Vor diesem Hintergrund wird zunehmend über den Einsatz nicht heimischer Baumarten diskutiert, die – auch wenn oder gerade, weil sie nicht aus dem heimischen Ökosystem kommen - vordergründig scheinbar besser auf die veränderten Klimabedingungen reagieren. Ökologische Risiken des Anbaus nicht heimischer Baumarten sind jedoch nicht abschätzbar. Wegen der Langwierigkeit der Umbauprozesse sollten solche Baumarten allenfalls kleinflächig, begrenzt und behutsam in geringen Beimengungen verwendet werden, auch um den Nachkommen nicht die nächsten Kalamitäten zu vererben und den „Teufelskreis“ von vorne beginnen zu lassen. Unabdingbar ist in diesem Zusammenhang auf der Basis eines Monitorings die Wechselwirkungen verstärkt zu erforschen

Ressourcenschonend wirtschaften

Laut WWF wird jeder zweite industriell gefällte Baum direkt zu Papier verarbeitet. Davon wird ein erheblicher Teil zu Wegwerfprodukten wie Toilettenpapier, Küchen- oder Taschentüchern. Wir können uns diese Verschwendung nicht mehr leisten, denn damit gehen die betroffenen Wälder als CO₂-Senken verloren. Vielmehr muss es das Ziel sein, Holz langfristig und ressourcenschonend zu nutzen z.B. im Holzbau.

Dazu muss der Holzbedarf an den Wald angepasst werden, nicht umgekehrt. Recycling und Kaskadennutzung müssen selbstverständlich und zwingend werden. Die industrielle energetische Nutzung von Holz sollte allenfalls am Ende des Produktzyklus stehen. Die kaskadenartige Holznutzung erfordert einen Umbau der entsprechenden Industrien. Denn wegen der langjährigen Nutzung von Fichte und Kiefer aus Monokulturen ist die holzverarbeitende Industrie nur unzureichend auf die Veränderungen vorbereitet. Daher ist es dringend erforderlich, Technologien, Verarbeitungs- und Produktlinien für Laubholznutzung zu entwickeln, angefangen bei der Arbeit in den Sägewerken. Das setzt entsprechende Entwicklung, Forschung und Förderung voraus.

⁴ Leitlinien z.B. entsprechend der „Naturnaher Waldnutzung“ (Lübecker Konzept 1994), des „Integrierten Prozessschutz-Waldbaus“ nach Naturland e.V.-Richtlinien, der „Waldökosystemwirtschaft“ (W. Bode 2019)

Wald und Wild

Viel wird über die Jagd gestritten. Die Argumente sind dabei sehr unterschiedlich. Es gibt Tierschützer*innen und Jäger*innen, die aus unterschiedlichen Gründen gegen mehr Jagd sind. Auf anderen Seite gibt es Waldbesitzer*innen und Förster, die mehr jagen wollen, um Waldbau mit Naturverjüngung zu ermöglichen. Ein angepasstes Wildmanagement auf der Grundlage verpflichtender Verbissgutachten ist Voraussetzung, um eine gute Waldentwicklung zu ermöglichen.

Denn insbesondere auf geräumten Kalamitätsflächen ist das Nahrungsangebot für Schalenwild groß, was die Vermehrungsrate steigern dürfte. Die Folge ist ein deutlicher Verbiss an den jungen Bäumen. Einfache Einzäunung oder Einzelbaumschutz (Mikroplastikproblem) sind teuer und würden nur den Druck auf die übrigen Flächen erhöhen und dort zu noch mehr Verbiss führen.

Schon allein deshalb ist es erforderlich die Jagd gesetzlich neu zu regeln. Jagd sollte zu einem förderlichen Miteinander von Mensch, Wild und Wald führen und an die jeweilige Situation, die durch unabhängige Gutachten ermittelt werden muss, angepasst sein.

Forschung über Waldökosysteme fördern und Waldbauakademie einrichten

Es liegt auf der Hand, dass Beimischungen eingeführter Baumarten in bewirtschaftete Waldökosysteme umfangreiche Forschung und Kenntnisse über die unterschiedlichsten Faktoren voraussetzen. Auf keinen Fall darf invasives Potenzial entstehen. Um die Irrtümer der Vergangenheit nicht zu wiederholen, sollten solche Baumarten erst nach eingehender Forschung begrenzt, in kleiner Beimischung, verwendet werden. Daher sind verstärkte Investitionen in die Forschung und auch in Lehre und Fortbildung erforderlich. Weiterhin sind Strukturen zu schaffen, um Waldeigentümer*innen unter Berücksichtigung der jeweiligen Standortbedingungen entsprechend der genannten Leitlinien qualifiziert zu beraten. An den Hochschulen NRWs gibt es keine forstliche oder waldbauliche Fakultät – dies ist in einem Flächenland mit 30 % Waldanteil und über 1 Mio. ha Wald nicht länger zu verantworten. Bildung, Ausbildung und Beratung zu walddökologischen und waldbaulichen Themen der naturnahen Waldnutzung müssen einen höheren Stellenwert bekommen. Das Land soll daher kurzfristig mindestens ein Hochschulinstitut an einer Universität oder an einer Fachhochschule einrichten und angemessen finanziell und personell ausstatten. Außerdem sind für das forstliche Monitoring weitere Stellen einzurichten.

Waldeigentümer*innen einbeziehen

62% der Wälder in NRW befinden sich im Privatbesitz, zumeist in Form von Klein- und Kleinstwaldbesitz. Viele Waldbesitzende sind durch die Kalamitäten wirtschaftlich geschädigt worden. Sie sind Betroffene – aber auch aktiv Handelnde - der Irrtümer der Vergangenheit. Es ist unabdingbar die Waldeigentümer*innen in die notwendigen Waldumbauprojekte einzubeziehen. Es müssen geeignete Förder- und Beratungs-Instrumente geschaffen werden, die es ihnen ermöglichen, den Waldumbau zu einer naturgemäßen Waldwirtschaft voranzutreiben. Die Fördermittel für naturnahe Wiederbewaldung von Schadflächen müssen so ausgerichtet werden, dass sie den Waldnaturschutz stärken.

Forstbetriebsgemeinschaften und forstliche Zusammenschlüsse wie Waldgenossenschaften sind sehr gut geeignet, um die Potenziale kleiner privater Waldflächen besser zu erschließen und die Waldbesitzer*innen fachlich und wirtschaftlich zu unterstützen.

Einstimmig beschlossen auf der gemeinsamen LAG Sitzung am 19.06.2021